

Verbundkatalog Kalliope

Rheinfurth, Karl

Weseram b. Brandenburg, 1937-09-01

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Weseram, den 1. September 1937

Mein lieber Waldemar Bonsels !

Ja, Sie sind der alte Zauberer noch und wieder, dessen Kunst Glück und Leid zugleich bedeutet. Marios Heimkehr ist so feierlich schön, dass sie mich mit einer unbenennbaren Trauer erfüllt. Mag sein, dass auch die herbstliche Gelöstheit des Jahres und die Lösungen und Klärungen in mir im rechten Augenblick zusammentreffen, um mich Mario bis zur Grenze des noch Sagbaren verstehen zu lassen.

Ich meine nicht sein Ende. Das macht nicht traurig, sondern dass im Licht seiner Gestalt alles neu wird, schön und tief und vergeht. Nicht dass Mario geht, erschüttert so, sondern dass er der Letzte ist. Solange sein Blick auf uns ruht, ist alles gut und sinnvoll ...

Was mich so ergreift, ist dass hier wie nie zuvor die deutsche Seele als Musik Sprache geworden ist. Hat Ihnen schon jemand gesagt, dass in Ihrem Werk die ewigen Motive Richard Wagners aufklingen ? Die erste Seite der Heimkehr ist das Karfreitagsmotiv aus Parsifal, ich höre später den Waldvogel aus Siegfried und den Liebestod aus Tristan.

Die Vergeistigung des Helden ist bis zur letztmöglichen Grenze des Sagbaren gesteigert. Der Schluss z.B. vom "Gestirn im Kelch" ist in Erlebnis, Schau und Gestaltung so unglaublich, dass ich Sie mit Recht einen Zauberer nenne. Ich könnte Ihnen noch hundert Stellen zitieren, die Ihnen bisher kein deutscher Dichter vorgemacht hat und keiner nachmachen wird. Ich fühle und schaue Mario und die Bahn seiner Heimkehr so klar und zart zugleich, dass mich ein brennendes Heimweh überkommt.

Werden Sie mir böse sein, wenn ich freilich doch nicht restlos mit dem Buch einverstanden bin und es auch kritisch betrachten muss ?

Ich habe zum ersten Mal ein Werk von Ihnen nicht allein gelesen. Diana las die Heimkehr mit mir. Wie hell sich Ihr Werk im Spiegel dieses echten Frauengemütes darstellt, müssten Sie einmal erleben. Sie ist unproblematisch, aber instinktsicher, wie ich noch keine Frau kennen lernte. Zuweilen war Diana sehr zornig auf Sie und Marlehn. Die Marlehn hält sie für verzeichnet in ihrer Zwitterstellung zwischen dem Anjekind und Afra. Das hätten Sie ihr nicht antun dürfen. Sie verzeiht es der Marlehn nicht, dass sie Mario mit einem Leibhusar im Wald hausen lässt. Sie ist auch böse auf Mario, dass er ein Eremit mit allem Komfort und allen Schikanen eines Herrnsalons incl. gepflegten Weinkellers. "Das geht nicht!" sagte sie böse. Und dass Mario z.B. zu bequem ist, die Lachsforelle allein nach Hause zu tragen, und mit wem er das Tier verzehrt - und dass Gisela einen derart dusseligen Chauffeur hat, der an der Brücke nicht einmal weiss, was er zu tun hat und nachher seine Dusseligkeit auch noch unter die Leute bringt - dies alles sind so Kleinigkeiten, über die sie sich ärgert. Sie meint, solche Schnitzer dürften einem so klugen Mann wie Sie nicht passieren. Wesentlich setzt ihre Kritik manchen Stellen der sprachlichen Gestaltung gegenüber ein: dass Sie z.B. einen zu grossen Aufwand von Worten gebrauchen, deren Fülle und Gewicht der Symbole in keinem Verhältnis zu dem dargestellten seelischen Vorgang stehe. "Hier quirlt er wieder!" sagt sie beim Vorlesen. "Warum? Weil er die Fältchen seiner Seele wichtiger nimmt als sie sind". Sie möchte das Zarteste schlichter gesagt haben, volksliedmässiger. Und auf eins möchten Sie bitte antworten sie verzeiht es der Marlehn nicht, dass sie kein Kind von Mario haben will.

Ich teile weithin die Kritik Dianas. Selbst habe ich andere Einwände. Sie geben sich etliche Blößen, die nicht zu sein brauchten, wenn Sie mehr an den zu schaffenden Mythos gedacht hätten. Es sind da Bindungen der Hauptgestalten an das Bedingte, die ihren Weg in den Mythos erschweren. Die grosse mythische Mär von Mario, dem Herrn des

Waldes ist noch nicht gelungen. Ich werde Ihnen keine Ruhe lassen, bis Sie sie geschrieben haben. In 5 Jahren komme ich einen Sommer zu Ihnen und Sie werden mir die Mär Ihres Seins erzählen.

Dass nicht Marios "Tun", sondern sein Sein eine Tat, ein Ereignis, ein Einbruch und Gericht des ewigen Geistes ist - dies wird nicht recht deutlich durch den Gegensatz zu Gisela, die mit den Dingen eigen-sinnig spielt. Die Kraft der Erlösung, die Mario bedeutet, fand nicht das rechte Objekt an der "Schuld" Marlehns. Dies ist keine Schuld, sondern eine kleine intrigante Kuppellei, mit der sie Gisela und den Attanger zusammenbringt. Es wäre wahrscheinlich auch ohne Marlehns Zutun zu diesem Seitensprung der Strohvitwe mit dem Jägerburschen gekommen. Sie stellen einen erotischen Gesellschaftskonflikt dar - es dreht sich aber um ein mythisches Urproblem. Ja, hätte der Görr die Gisela vernichtet. Dann wäre alles deutlicher.

Oder wie? Sehe ich die Dinge nicht, die in Frage stehen?

Sodann: Marios Herrlichkeit und Herrschaft im Bereich des Vergänglichen müsste einmal kompakter und konkreter zu spüren sein. Es stört so viel: 10 Jahre lässt er alles drunter und drüber gehen, und wer finanziert seine Weltreisen? Er verweist zwar auf Brot und Wanderstab, führt aber das Leben eines Grandseigneurs von der Rente, die das Schlossgut abwirft. Seine romantische Reformation überzeugt nicht.

Sodann: Sie exponieren sich zu sehr und unnötig der Zeit gegenüber. Ich meine nicht, dass Mario in Volkswohlfahrt machen soll. Sie fordern die Kritik heraus, indem Sie Mario die Weiber- und Subalternen-miswirtschaft dulden lassen. Mario muss versucht werden, die Herrschaft zu missbrauchen. Seine Gestalt als Mann war gewiss nicht leicht überzeugend darzustellen. Seine Existenz im Geistigen ist zu vage und wird auch nicht dynamischer durch die traumwandlerisch charitative Betätigung als heilkundiger Klausner...

Verweisen Sie mich nicht auf den "Hüter der Schwelle". Mario hat

unbedingt recht, das Recht jeder Zeit gegenüber, er besteht in Ewigkeit. Aber wie Sie ihn sein Recht dartun lassen, das ist unzulänglich in der Komposition und Gestaltung.

Doch ich werde mir alles noch einmal überlegen.

Sie fragen, wie es mir geht : denkbar schlecht ! So viel Sorge, Not und Kummer habe ich noch nie im Leben gehabt. Nur eins ist da : Diana. Da wird vieles, alles täglich gut. In 8 Tagen wird sie wieder auf Reisen gehen.

Wenn Sie mir eine Verdienstmöglichkeit geben könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar. In diesen Tagen wurde mir durch Zahlungsbefehl wieder ein restliches Darlehen vom 900.- gekündigt. Gehalt bekomme ich überhaupt nicht mehr. An höchster kirchlicher Instanz verhandelt man immer noch meinen Fall. Was ich zum Leben brauche, gibt mir Diana. Es ist alles sehr traurig.

Herzlichen Gruss - auch von Diana

Л. К. Румянцев

Proffessorschaft ist unentbehrlich ist Frau. Verstand =
Jung, das uns die Vorleser, Of' akademischen
Begründung : „Gefühl“, „Gefühl“, „Gefühl“
„Gefühl“ und „Bücherei“.
Dies ist eine Darstellung des Denkens
Proffessors, wie sie mit uns.
wie die Blumen.
wie die Blumen.